



pfadfinder. mariens

41. Jahrgang | 2. Quartal 2023 | Nr. 163 | www.kpe.de

Auf der Suche nach sich selbst

SEITE 7

Das Reich Christi

*im eigenen Leben und in der Welt, die
uns umgibt, zu errichten*

SEITE 15



Inhalt

2

Jacinta Fink

BILDE DEINE MEINUNG

4

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

DER LEIB: HABE ODER GABE?

7

Annalia Machuy

AUF DER SUCHE NACH SICH SELBST

12

Annamaria Jakob

ANFANGEN FÜR ANFÄNGER: ERMUTIGUNGSREDE

14

FASCHINGSFAHRT 2023 MIT PERSÖNLICHEM SCHUTZHUND NACH SAN GIOVANNI ROTONDO

15

P. Michael Sulzenbacher SJM

DAS REICH CHRISTI IM EIGENEN LEBEN UND IN DER WELT, DIE UNS UMGIBT, ZU ERRICHTEN

17

Cornelia Huber

ENTSPANNT UND TATKRÄFTIG ZUGLEICH

14

Q&A

EURE FRAGEN VOM BUNDESKURATEN BEANTWORTET

18

TERMINE



„Zwischen Gott und Naturwissenschaft finden wir nirgends einen Widerspruch (...). Sie ergänzen und bedingen einander.“ So die Erkenntnis des Nobelpreisträgers und Begründer der Quantentheorie, Max Planck. Der Katechismus der katholischen Kirche formuliert es noch einfacher: „Es kann keine doppelte Wahrheit geben“. Bei KPE-Akademien sind Referenten und Teilnehmer deshalb offen für die „neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse“.

Hinterfragen, erkennen wollen und dann dahinterstehen – ein Grundsatz, der in der KPE seinen Höhepunkt in der Roten Stufe erreicht. In dieser Altersphase wird sichtbar, ob wir unsere eigene Meinung in der Jugend gebildet oder lediglich übernommen haben. Der Übertritt von Pfadfindern ab 17, 18 Jahren in die Ranger- und Roverstufe verläuft meist zeitgleich mit dem Auszug aus dem Elternhaus. Eine kritische Phase für den, der bisher mitgeschwommen ist, eine freisetzende Phase für denjenigen, der durch die Strömungen hindurch sein Kanu selbst zu paddeln beherrscht. In dieser entscheidenden Phase gewinnen die KPE-Akademien an Bedeutung und möchten Hilfestellung bieten.

Bilde deine Meinung.

Was sind die KPE-Akademien?

JACINTA FINK



Eine Akademie dauert ein Wochenende lang und findet jeweils im Herbst und im Frühjahr statt. Die eingeladenen Experten referieren zu aktuellen gesellschaftlichen und theologischen Themen. Dazwischen gibt es gutes Essen, den ein oder anderen akademischen Verdauungsspaziergang und stilles Gebet vor dem Allerheiligsten. Jeder Teilnehmer bringt seine eigenen Erfahrungen und Fragen mit. Da gibt es die Leiterin eines Kindergartens, die sich jedes Jahr neu mit wechselnden pädagogischen Konzepten beschäftigen darf. Oder die Geschichtsstudentin, deren Kommilitone sich unsicher ist, wie er mit seinem Geschlecht umgehen soll. Durch die jeweils unterschiedlichen Lebensrealitäten der Teilnehmer entstehen Diskussionen, die kaum spannender sein könnten. Hierbei ist es bisweilen nicht ungewöhnlich, dass auch die Referenten mit neuem Gedankengut nach Hause gehen. Auf den bisherigen Akademien wurden verschiedenste Themen behandelt, wie z.B. Christliches Leadership, Synodaler Weg, Partnerschaft, Entwicklung der Glaubenslehre, „Laudato si für Pfadfinder“, interkultureller Dialog zwischen Islam und Christentum, rationale Argumente für die Existenz Gottes, Himmel und Hölle, Schönheit als Weg der Gotteserkenntnis und zuletzt im Frühjahr „Gender. Umgang mit der Geschlechtlichkeit“. Bisherige Referenten waren Experten wie Prof. DDR. Thomas Marschler, Dogmatiker aus Augsburg, Dr. Christian Spaemann, Facharzt für Psychiatrie und psychotherapeutische Medizin, die Religionswissenschaftlerin

und Philosophin Prof. DDR. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, der Psychiater und Theologe Manfred Lütz, Prof. Dr. Stephan Kampowski vom päpstlichen Institut Giovanni Paolo II, und Professor Dr. Sigmund Bonk vom akademischen Forum Albertus Magnus in Regensburg.

Ein kritischer Geist und eine gesunde Neugierde machen einen Pfadfinder ebenso aus wie die Liebe zur Natur und Verantwortungsübernahme in der Gesellschaft. Bereits in der Wölflingsstufe, bei spielerischen Katechesen beispielsweise, haben Kinder die Gelegenheit, den Glauben nicht nur nachzuahmen, sondern auch denkerisch zu erschließen. Spätestens in der Pfadfinderstufe geht es bei Diskussionen hoch her und schon so manches philosophische Argument findet seine Verwendung. Die Teilnahme an einer KPE-Akademie bewahrt einen allerdings auch nicht vor der Erkenntnis, dass der Glaube die Vernunft in Teilen übersteigt und manche Erkenntnis schlichtweg Gnade ist. Wie anders könnten wir die Gegenwart Jesu in der Eucharistie für wahr halten!? Aber auch wenn der Glaube die Vernunft transzendiert, so ist er doch eben auch nicht widervernünftig. Der bekannte irische Schriftsteller und Konvertit C.S. Lewis beschreibt die Brücke zwischen Vernunft und Glaube sehr treffend: „An Gottes Dasein glauben heißt: ich stehe nicht mehr vor einem Argument, das meine Zustimmung verlangt, sondern vor einer Person, die mein Vertrauen fordert“. Aus dieser Glaubenserfahrung heraus sprechen auch die Referenten bei KPE-Akademien. Ihr persönlicher Glaube schmälert ihre Expertise in den Augen der Teilnehmer keineswegs. Das Zeugnis einer Universitätsprofessorin, die trotz lebenslanger wissenschaftlicher Arbeit Jesus als ihren Erlöser annimmt, geht nicht unberührt an einem vorbei. Die Anlagen für vernünftiges Denken und das Suchen nach Gott ist jedem von uns eingeschrieben. Sie wollen erkannt und genutzt werden, beispielsweise im Herbst auf der nächsten KPE-Akademie.

Auch für's Denken gilt: „Scouting is doing“

Die KPE-Akademien verstehen sich als Wochenenden der denkerischen Gymnastik. Für gewöhnlich erkunden wir die weite Welt mit Wanderschuhen und Rucksack. Aber genauso will die Welt des Geistes und das Reich der Ideen erobert sein – mit dem Rüstzeug des akademischen ABC's aus akribischen Argumenten, belastbaren Begründungen, couragierter Cleverness, durch detaillierte Distinktionen entfaltet und erklärt.

Puh... Dass Formulieren und Denken ganz schön anstrengend sein kann, haben wir bei der diesjährigen Frühlingsakademie in München mit Frau Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz zum Thema „Gender. Umgang mit der Geschlechtlichkeit“ gemerkt. Und euch wird es beim Lesen des folgenden Textes nicht viel anders gehen. Wir bringen an dieser Stelle die gekürzte Fassung eines Artikels der Referentin, in dem sie wesentliche Gedanken und Inhalte der diesjährigen Frühlingsakademie „Gender. Umgang mit der Geschlechtlichkeit“ zusammengefasst hat.

Viel Freude beim Denken!

Der Leib: Habe oder Gabe?

Bemerkungen zu Gender und Bildung

HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ

„Die Seele junger Menschen zu bilden, halte ich für eine größere Kunst als die des Malers oder Bildhauers.“ Johannes Chrysostomus

Durch die Gender-Theorie werden seit etwa 30 Jahren drängende anthropologische Fragen aufgeworfen. Ist es noch sinnvoll, zwischen Mann und Frau zu unterscheiden? Oder ist am Ende einer geschichtlichen Entwicklung nur noch das gemeinsame Menschliche zu betonen? Können so nicht endlich tradierte Unter- und Überordnungen verschwinden? Sind auch bisher randständige Formen geschlechtlicher Praxis, so die Homosexualität, zugunsten sexueller Vielfalt zuzulassen, ja gutzuheißen? Ist „fließende Identität“ die neue „Freiheit“? Welche Lösungen hat das Christentum?

Gender light und Gender hard

Meist wird der Begriff Gender „katholisch“ so übersetzt, dass dabei die gefährlichen Inhalte umschifft werden. Offenbar versteht man/frau darunter nur eine gesteigerte „Gleichberechtigung“.

Ausgespart bleibt auffälligerweise der harte Kern von Gender:

- Geschlecht ist konstruiert und daher wählbar oder austauschbar.
- Sexualpraxis ist subjektiv und nicht normativ einzuschränken.
- Körper ist Werkzeug meiner Selbsterfindung.
- Geschlechtsbezeichnungen sollen sprachlich vollständig entfallen.
- Plurale und polymorphe Geschlechtsbezeichnungen sind Sache des Einzelnen.

Die Annahme des eigenen Leibes

(Selbst-)bildung bedeutet grundsätzlich Ankunft im eigenen Leib. Dabei erhebt sich die Frage, ob Geschlecht nur ein zufälliges „Beiwerk der Evolution“ darstellt oder ob es für das Personsein einen verbindlichen Sinn hat. Tatsächlich geschehen von den höheren Säugern bis zum Menschen mehrere Transformationen. Aus der instinkthaften Neigung des Tieres wird menschliches Begehren, noch mehr: Begehren, begehrt zu werden; aus der Vermehrung wird Zeugung mit bleibender Verantwortung für das Kind; aus dem Geschlechtsakt die Ehe; daraus entsteht die generationenübergreifende Familie. Kraft solcher Umformungen wandeln sich tierisch-naturale Anlagen in personale = bejahte, kultivierte, sinnhafte Vollzüge. Allerdings kann menschliche Sexualität auch zentrifugal werden, wenn sie sich den ordnenden Transformationen verweigert. Etwa wenn sie nur noch von der individuellen Freiheit her gedacht wird: Das Modell einer „freien Wahl“ des Geschlechts – gegen den eigenen Leib – kann über verschiedene Stadien bis zur „Freiheit der Gleichgültigkeit“ führen, überhaupt jemand Bestimmter sein zu wollen (so gibt es bereits die Selbstbezeichnung „asexuell“). Sofern der Leib nur als „konstruiert“ verstanden wird, verlieren sich gültige Aussagen über Selbstsein.

Ohne ein personales Leibverständnis wird Sexualität jedenfalls reduziert zu einer bloßen Eigenschaft am Körper. Sexualität umgreift aber viel mehr, nämlich Natur, Kultur, Psychologie, Ethik, Familie, ein intergenerationelles und gemeinschaftliches Wir und letztlich, aus allem dem erhoben, den personalen Selbstentwurf.

Deutlich und unabweisbar ist daher ein Nachdenken über die eigene Wirklichkeit als „gegeben“ und nicht bloß „(selbst)gemacht“ und „(selbst)besessen“. Geschlecht ist nicht ein selbstgemachtes „factum“, sondern ein „datum“. Der Autonomiegedanke der Aufklärung führt nur bis zur Selbsthabe. Erst der Gedanke des Sichge-

gebenseins führt weiter zur Selbstgabe, an einen anderen. So lässt sich die These nochmals zuspitzen: Die Würde des Gegebenseins nimmt dem Geschlechtsunterschied seine Schärfe, seine Macht der Zerstörung des anderen. Der Unterschied zwischen Frau und Mann ist dann nicht mehr einengend, zum ständigen Überholen und Niederwerfen des anderen zwingend. Im Gegenteil: Einander passgenau gegeben zu sein, füreinander gewollt zu sein, löst aus dem unfruchtbaren Kampf um Vorherrschaft.

Zugleich bleibt der Geschlechtsunterschied wichtig wegen seiner fruchtbaren Asymmetrie. Asymmetrie ist ein Gesetz des Lebendigen, und übrigens auch des Schönen. Alles, was lebendig ist, was der Entwicklung und reizvollen Antwort auf Neues fähig ist, besteht nicht aus symmetrischen Kräften, die einander genau die Waage halten. Es setzt sich vielmehr zusammen aus ungleichen Energien mit unterschiedlichem Antrieb und getrennten Aufgaben. So sind die Geschlechter einander asymmetrisch zugeordnet – und das macht den Reiz der Beziehung aus. Sie sind zum Glück verschieden.

Diese grundsätzliche Annahme seiner selbst, zusammen mit der Annahme des eigenen Leibes, führt zu differenzierten Aufgaben der Erziehung.

Erziehung zur Sprache des Leibes

Das deutsche Wort Leib verbindet in seiner Wortwurzel lb- bereits Leben und Liebe. Mit Leib ist kein naiver Naturbegriff mehr verbunden, sondern es geht um die schöpferische Qualität des Leibes als kultivierte, angenommene, endliche Natur. Gerade deswegen ist Leibsein nicht in einem flachen Materialismus zu verstehen. Das Geheimnisvolle, dass nur Frau und Mann „ein Fleisch“ werden und dabei neues Leben im Fleisch hervorbringen, ist das Phänomen, das dieser lebendige Leib vermag. Die „Fleischwerdung“ miteinander enthält bereits die Aussage, dass in der gegenseitigen Hingabe kein beliebiges und austauschbares Spiel steckt, sondern dass der Geschlechtsakt und die in ihm unerhört aufklingende emotionale und geistige, sich im Kind unmittelbar verkörpernde Erfahrung einzigartig sind. Einzigartig ist die sonst verdeckte Tiefe der Wirklichkeit zu erfahren, die nicht beliebig abrufbar oder manipulativ zu „haben“ ist.

Daher ist die Sprache des Leibes „von selbst“ auf Dauer hingeordnet auf den, der sich ganz schenkt, weil sich im Schenken neue, alles verändernde Wirklichkeit auftut: Sie gelingt nur gemeinsam. Dauer meint Treue, und Treue meint wegen der Wucht und Einzigartigkeit des Vorgangs Ausschließlichkeit: „Du allein“. Sie meint weiterführend auch Unauflöslichkeit, der die Zeit nichts anhaben kann: „Du für immer“ – so wie auch die gemeinsame Zeugung eines Kindes nicht zurückzunehmen ist. Die Sprache des Leibes kann aber nicht in ihrer Beseligung gelingen, wenn sie nicht durchpulst ist von Einzigkeit und Dauer, sondern: noch andere sind mein Du, und sollten wir einander überdrüssig werden, trennen wir uns.

Der Charakter der Hingabe kann so durch unreine und vordergründige geschlechtliche Akte verfälscht werden und wird beständig verfälscht. Der Leib kann nicht mehr „sprechen“, wenn er sich an einschränkende Bedingungen halten muss: „Gib dich mir nur für den Augenblick; ich will meine Befriedigung, nicht deine Liebe; auf keinen Fall ein Kind...“ Wo die Sprache des Leibes nicht zu ihrer ganzen



Selbstaussage kommt, versackt sie häufig im Selbstgenuss. Wie wenig das von dem Partner „verziehen“ wird, zeigen die Erzählungen aller Kulturen, die die dramatische Rache der Betrogenen ausmalen. Alltäglicher zeigen es die Entfremdungen und Einsamkeiten inmitten einer überbordenden Sexualpraxis.

Erziehung zur Fruchtbarkeit

Ebenso eindeutig gehört zur Sprache des Leibes die Fruchtbarkeit. Sie auf Dauer oder aus egozentrischen Gründen zu unterdrücken, chemisch zu nivellieren oder umgekehrt technisch zu stimulieren, macht aus dem Leib den „Körper“, der dann als Werkzeug eingesetzt wird. Eros und Fruchtbarkeit gehören in eins, denn der Eros selbst übersteigt sich in die Fruchtbarkeit, und die Fruchtbarkeit bindet wiederum zusammen. Der Mann wird nur an der Frau zum Vater, die Frau nur am Mann zur Mutter. Wo der Geschlechtsgenuss das Kind grundsätzlich verweigert, wird im Umkehrschluss der andere, die andere verweigert. Wo die Entstehung des Kindes ins Labor verlagert oder ein fremder Uterus zum Austragen gekauft wird, ist die Leibsprache als solche bereits beschädigt.

Erziehung zur erotischen Gegenspannung

Das Hinausgehen aus sich ist unvergleichlich fordernder, wenn es nicht nur auf ein anderes Ich, sondern auf das andere Geschlecht trifft – auf unergründliche Entzogenheit, bis ins Leibliche, Psychische, Geistige hinein. Sich in diese Differenz hineinzubegeben und hineinzuverlieren, erfordert Mut. Vielleicht ist wirklich nur die Liebe im Sinn von Tollkühnheit fähig, sich überhaupt einzulassen auf das schlechthin Andere und sich nicht nur selbst zurückzuspiegeln: Frau ist bleibendes Geheimnis für den Mann und umgekehrt. Wer diesem zutiefst Anderen antwortet, begegnet der eigenen erotischen Kraft, die Brücke zu einem wunderbar fremden Dasein zu bauen. Es ist die abgründige Fremdheit, die lockt.

Zum Glück verschieden: Die Natur arbeitet grundsätzlich mit dem Schloss-Schlüssel-Prinzip, mit der gegenseitigen Ergänzung genau abgestimmter Geschlechter. Zwei Schlüssel schließen nichts auf; zwei Schlösser schließen nichts zu. Auch Judith Butler muss zugeben, dass Homosexualität die Heterosexualität „nachbauen“ muss; allerdings versucht sie, dies zu entwerten: „Die Reproduktion heterosexueller Konstrukte in nicht-heterosexuelle Zusammenhänge hebt den durch und durch konstruierten Status des sogenannten heterosexuellen ‚Originals‘ hervor. Denn Schwulsein verhält sich zum Normalen nicht wie die Kopie zum Original, sondern eher wie die Kopie zur Kopie.“ (J. Butler) So gibt es offenbar überhaupt keinen ursprünglichen Geschlechtsakt? Nur unwirkliche Kopien? Ein entwaffnender Satz.

Erziehung zum Sakrament: Fleischwerdung mit Hilfe des Göttlichen

Wie spielt das Göttliche hinein in die gemeinsame „Fleischwerdung“? Nie wird nur primitive Natur durch das Christentum verherrlicht: Sie ist vielmehr immer in den Raum des Göttlichen zu heben und heilend zu bearbeiten. Als ursprünglich paradiesische Gabe bedürfen Eros und Fruchtbarkeit „nach dem Fall“ ausdrücklich des Sakraments und werden wegen ihrer Gefährdung in den Bereich des Heiligen gestellt. In seinem Schutz stehen die Elemente, unter denen die schwierige Balance gelingen kann:

- Im anderen Geschlecht das einzigartige Du anzuerkennen,
- Die Ehe unauflöslich als „ein Fleisch“ zu wollen,
- Sich das Kind durch den anderen geben zu lassen.

Wie ist dabei göttliche Hilfe zu denken? Der tiefste anthropologische wie theologische Gedanke des Schöpfungsberichts ist jener, dass die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau eine Ahnung von der Liebesgemeinschaft in Gott selbst verleiht – ja, dass sich ge-

rade an der Geschlechtlichkeit des Menschen das eigentliche Geheimnis, nämlich das unerhörte, unvorstellbare schöpferische Füreinander und Ineinander des göttlichen Lebens ausdrückt. Anders: Die Geschlechtlichkeit von Mann und Frau lässt bereits die Wahrheit anschaulich werden, dass Gott in sich selbst Liebe ist (1 Joh 4,16). Gott ist nicht selbstgenügsam, schweigsam, verschlossen, vielmehr überbordende Hingabe, die sich ausschenkt.

„Sie werden berauscht vom Überfluss Deines Hauses, und mit dem Sturzbach Deiner Wonne tränkst du sie.“ (Augustinus)

Diese Wahrheit ist lebensbestimmend: Wie tief in Ihm der Ursprung alles Lebendigen, des unbeschreiblichen Eros zwischen Geschlechtern, ja der wunderbaren Freude der Mutterschaft und Vaterschaft zu verehren ist. Deswegen ja auch die Fassung der Ehe als Sakrament: Gott als Weg von mir zu dir; Geschlechtlichkeit als Durchsicht auf seine Gegenwart; Zeugung als paradiesische Gabe.

Dringend bedürfen Alltag wie Lehre einer christlichen Erotik, die auf der Genesis sowie der paulinischen und johanneischen Theologie gründet und jeder Generation neu als Schatz aufzudecken ist. Alle Nivellierungen der Liebe, die leider zum „Fall“ des Menschen gehören, sind zugleich Nivellierungen Gottes. Daher „erzieht“ das Sakrament zu dem atemberaubenden Entwurf der Ehe, zur „unbegreiflichen Einheit von Geschlecht, Eros, Freundschaft, Liebe, Agape, Fruchtbarkeit.“ (I.F. Görres)



Auf der Suche nach sich selbst

Wissen, wer man ist und was man kann: Das Pfadfindertum kann helfen, die eigene Identität zu entdecken und zu stärken

VON ANNALIA MACHUY

Es ist ganz schön verwirrend. Eigentlich reicht es mir schon, dass ich jeden Morgen entscheiden muss, was ich anziehe. Entscheiden darf, eigentlich. Aber manchmal ist eine Wahl auch eine Qual, vor allem, wenn der Schrank voll ist. Und wieder verlasse ich das Haus nur kurz vor knapp, weil die Auseinandersetzung mit der Anzahl meiner Pullover zu lange gedauert hat. Immerhin fühle ich mich jetzt wohl. Komplizierter wird's dann beim Rest meines Lebens. Rein theoretisch, das sagt mir zumindest jedes dritte Werbe- oder Musikvideo, kann ich ständig neu entscheiden, wer ich bin. Oder zumindest, wer ich sein will. Oder zu allermindest, wie ich aussehen will. Na ja, solange ich „authentisch“ bleibe natürlich. Authentisch meint hier: solange das alles zu meinen Gefühlen passt. Glücklicherweise fühle ich mich relativ konstant nach mir selbst an.

Und über die Pulli-Krisen geht es nicht allzu oft hinaus, auch wenn ich glaube, dass selbst das etwas mit der großen Frage nach der eigenen Identität zu tun hat. Aber auch bei meinem Großen und Ganzen macht es mir, einem dieser jungen Menschen, denen angeblich noch alle Wege offenstehen, die Gesellschaft nicht leicht beim Entscheiden. Woher weiß ich denn eigentlich, dass ich in meinem tiefsten Inneren wirklich eine Frau bin? Sind meine Haare nicht ein bisschen zu einfarbig? Und meine Beziehungen zu wenig „abwechslungsreich“? Sollte ich nicht noch einmal darüber nachdenken, ob meine Erziehung mir vielleicht irgendwelche konservativ-grausamen Grenzen aufgezwungen hat? Das Leben kann doch so bunt sein, so vielfältig, so abenteuerlich. Zumindest mein Make-up könnte das in regelmäßigen Abständen

eigentlich mal ein wenig zum Ausdruck bringen. Was das Ganze dann endgültig kompliziert macht, ist die Ahnung, dass in all diesem „Sei-wer-du-willst-Chaos“ ein großes Stück tiefe Wahrheit – und eine Art großer Hilferuf – verborgen liegt. Es geht um die Suche nach sich selbst. Um Identität. Darum, zu wissen, wer man ist. Und das kann, vor allem für junge Menschen, manchmal ganz schön schwierig sein herauszufinden.

Irrwege, Umwege und Instagram
Unsere westliche Gesellschaft ist da mittlerweile wohl ein paar große Schritte zu weit gegangen, wenn sie alle Wege und damit auch Irr- und Umwege offen und in den buntesten Farben malt. Aber vielleicht zeigt gerade auch das, wie groß die Sehnsucht vieler Jugendlicher und junger Erwachsener ist, bei sich selbst anzukommen und wie verunsichert die

meisten in ihrer Identität sind. Wer bin ich? Und: Bin ich gut so, wie ich bin? Das sind große Fragen nicht nur des Erwachsenwerdens, Fragen, die jeden Menschen im Innersten betreffen, auch wenn wir sie uns vielleicht selten bewusst stellen. Wir spüren es manchmal nur „versteckt“, wie sehr sie uns bewegen. Wenn wir merken, wie gut es uns tut, dass jemand sagt „Das passt so gut zu dir“ oder „Das hab ich dir mitgebracht, da musste ich einfach an dich denken“. Wenn wir uns in einem bestimmten Umfeld einfach wohl fühlen. Wenn jemand eines unserer Talente sieht und lobt. Wenn wir in einer bestimmten Tätigkeit total aufgehen. Wenn jemand uns ein Kompliment macht oder am Ende der Geburtstagskarte steht „Bleib, wie du bist“. Das sind manchmal nur Kleinigkeiten, aber sie gehen an

unsere Substanz. An unser Selbst. Weil sie etwas darüber offenbaren, wer wir sind, was und wen wir lieben, was wir können und was wir wollen.

Es ist wohl eines unserer innersten Bedürfnisse, dass dieses Selbst gesehen und geliebt wird. Wir müssen wissen, wer wir sind und dass wir gut so sind. Viele Krisen und Dramen junger Menschen sind vermutlich darauf zurückzuführen, dass sie auf diese Fragen keine wesentliche Antwort gefunden oder sie an den falschen Orten gesucht haben. Ist das 386. Foto auf Instagram nicht einfach ein verzweifelter „Siehst du mich“? Das erste Deinen für die Jungs am Bahnhof nicht ein „Hab ich's drauf“? Die dritte überstürzte Beziehung innerhalb eines Jahres nicht einfach ein „Bin ich geliebt“? Und vielleicht ist auch das ganze Selbstverwirklichungsmilieu

eine Art Spätfolge des eigentlichen, innerlich nagenden Mangels an Identität? Die Wahrheit ist: Ich muss nicht an allem basteln

Im Gegensatz zur Formlosigkeit unserer Gesellschaft mit ihrem „Alles ist möglich“ maßt es sich das Christentum glücklicherweise an, ein paar Rahmenbedingungen unseres kleinen Lebens einfach als gegeben zu setzen: Ich bin eine Frau (auch nächstes Jahr noch), ich habe eine bestimmte Augenfarbe, eine unerklärliche Liebe zu manchen Lebensmitteln, ich bin von Gott geliebt und meine Schuhgröße wird sich nicht (mehr) dem Angebot von Deichmann anpassen. Ok, zugegeben, nicht alles davon entspricht gleich einem christlichen Lehrsatz. Aber es sind zumindest Gegebenheiten meines Lebens,



die ich als solche annehmen darf, ohne noch viel daran herumbasteln zu wollen (die Liebe zu manchen Lebensmitteln vielleicht ausgenommen). Das macht die Dinge schon mal weniger kompliziert, als sie in Social Media erscheinen.

Letztendlich geht es auch beim Thema Identität um die große Pilatusfrage: „Was ist die Wahrheit?“ (Joh 18,38) – in diesem Fall die Wahrheit über mich selbst. Es braucht Glauben, Demut und Vertrauen, um eine Antwort darauf zu finden und glücklich damit leben zu können. Wenn Jesus sagt „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), dann finden wir in dieser Selbstoffenbarung auch einen Hinweis für uns selbst. Denn Jesus sagt uns, dass wir durch ihn mit Gott versöhnt und geliebte Kinder des himmlischen Vaters sind. Das ist die Basis unserer Identität als Menschen, ob wir es wissen oder nicht. Allerdings wird diese Tatsache erst dann wirklich fruchtbar und heilsam für unser Selbstbild, wenn wir entschieden daran glauben. Dazu gehört dann auch die Demut, alle weiteren Aspekte unseres Seins als Menschen anzuerkennen. Eben, dass wir Menschen sind und dass Gott Gott ist. Dass wir von uns aus nichts haben und sind, sondern alles von ihm empfangen. Dass wir seit dem Sündenfall gebrochene und in gewissem Sinne schwache Wesen sind. Gleichzeitig dürfen wir aber auch vertrauen, dass Gott, eben weil er uns liebt, uns mit wunderbaren Fähigkeiten und Eigenschaften ausgestattet hat und diese dankbar entdecken, weiterentwickeln und einsetzen.

Familie, Flachbildfernseher und die fünf Ziele des Pfadfindertums

Auf der natürlichen Ebene ist es zuerst die Familie, die uns helfen sollte, diese Wahrheiten über uns selbst zu lernen: wissen, dass wir geliebt sind und was wir können oder nicht können. Später sind es dann Freunde, Gruppen, unser soziales Umfeld, die uns prägen. Es macht vermutlich einen Unterschied für mein Selbstbild, ob ich in einer Sportmannschaft erfahre, dass ich mit Anstrengung und Teamgeist etwas zum gemeinsamen Erfolg beitragen kann

oder ob mein hauptsächliches Gegenüber ein Flachbildfernseher ist. Bei den Pfadfindern bekommt man ein ziemliches Komplettpaket an identitätsfördernden Elementen. Wie überall gilt es natürlich auch hier, sich nicht festzufahren und die eigene Identität nicht auf einen Bereich des Lebens zu fixieren oder von einer bestimmten Gruppe abhängig zu machen. Aber man kann das Gute, das die Pfadfinderei für Heranwachsende bietet, in aller Freiheit nutzen.

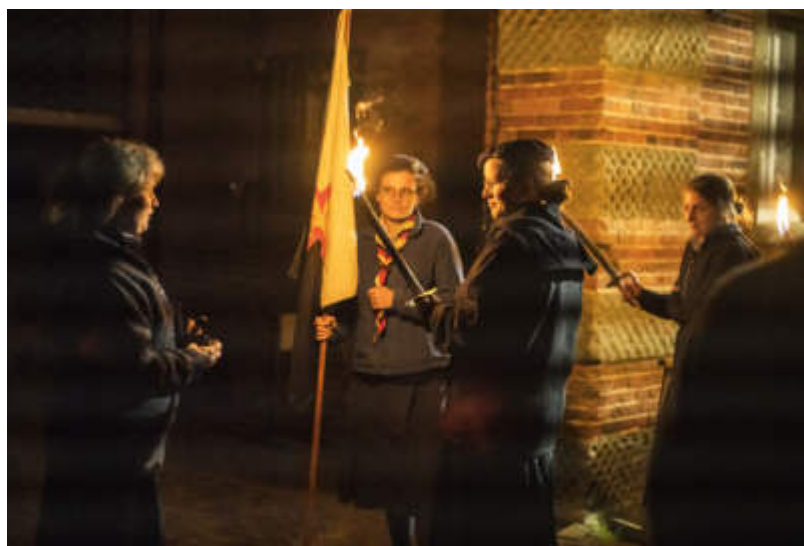
Der Glaube an Gott, Gesundheit, Charakterentwicklung, Sinn für das Konkrete und die Bereitschaft zum Dienen sind die fünf zentralen Ziele des Pfadfindertums. In all diesen Bereichen bietet die Pfadfinderei eine Möglichkeit, in der eigenen Identität zu wachsen. Durch einen gemeinschaftlich gelebten, bei Katechesen reflektierten und in der Stille vertieften Glauben können wir üben, uns von Gott her zu begreifen und gleichzeitig die Erfahrung machen, dass es andere gibt, die das auch tun und ihr Leben nach dem Evangelium ausrichten. In einem eng mit der Natur verbundenen Programm lernen wir den eigenen Körper, die menschliche Psyche kennen, testen Grenzen aus, trainieren Selbstbeherrschung, entwickeln uns weiter. Mithilfe von Prinzipien, Leitsätzen und dem Pfadfindergesetz nehmen wir bewusst den eigenen Charakter in den Blick, entdecken und entfalten individuelle Talente und Stärken, formen uns selbst. In Proben, Spielen, Wettkämpfen und Kursen erwerben wir praktische Fähigkeiten und Fertigkeiten und wenden sie an. In Handwerk, Musik und Kunst pflegen wir die eigene Kultur und tauchen mit Offenheit und Neugier auf Lagern und Fahrten in fremde Kulturen ein, um dabei immer mehr über die Größe und Schönheit der Welt und die Komplexität des menschlichen Lebens zu lernen. All das hilft, immer mehr zu erkennen, wie man selbst, ganz individuell und persönlich, von Gott erschaffen wurde. Es hilft, Sicherheit und Stabilität im Leben zu finden und Selbstvertrauen zu entwickeln, um den Herausforderungen des Lebens

zuversichtlich und nicht ohnmächtig entgegenzusehen. Gleichzeitig lernen die Heranwachsenden, sich als soziales Wesen und Teil einer Gemeinschaft, letztlich der Gesellschaft, zu verstehen und dort frei und verantwortungsbewusst ihren Platz einzunehmen. In diesem Sinne ist das Pfadfindertum tatsächlich eine wunderbare Möglichkeit, die eigene Identität zu entfalten und zu festigen. Nicht zuletzt ist es auch die Gemeinschaft selbst, die dazu beiträgt. Wer schon mit hunderten Pfadfinderbrüdern und -schwestern zum Abschied sein Barett in die Luft geworfen hat, wer unzählige Abende mit Gitarrenklang am Lagerfeuer gegessen und an irgendwelchen Ecken der Erde fremde Pfadfinder mit dem Pfadfindergruß begrüßt und sofort eine Verbundenheit gespürt hat, der weiß, dass er Teil einer großen Familie ist, einer Gemeinschaft, die rund um die Welt die gleichen Ideale teilt und die immer ein Stück Heimat ist, egal wo der eigene Weg einmal hinführt.

Warum Pullover tatsächlich nicht ganz unwichtig sind

Und hier wären wir noch einmal bei den Pullovern. Identität muss aus dem Inneren kommen, aber sie will sich auch nach außen zeigen. Wenn wir unsere Pfadfinderkluft tragen, dann drücken wir damit aus, dass wir zur Gemeinschaft der Pfadfinder gehören, dass wir uns als Teil dieser Bewegung verstehen und bestimmten Idealen und Prinzipien folgen. Die Kleidung wird zum Zeichen und zur Bekräftigung für eine innere Haltung. Im Blick auf die Gesellschaft als Ganze hat man mittlerweile eher den Eindruck, dass das Ganze verdreht ist: Wo im Inneren eine Leere und Unsicherheit herrscht, wird das Äußere um so auffälliger, extremer, provokativer. Das buntschillernde „Sei, wer du willst“ ist vielleicht nur der verzweifelte Versuch, zu vergessen, dass man eben nicht mehr weiß, wer man ist. Das Pfadfindertum könnte vielen, vor allem den Kommenden, helfen, sich wieder daran zu erinnern.





Anfangen für Anfänger: Ermutigungsrede

ANNAMARIA JAKOB

Der Stehkreis bei der Akademie, nach der Eröffnung des Buffets, nach dem morgendlichen Packen auf Fahrt - es muss DEN EINEN geben, der den Anfang macht, euch fallen sicher noch zig Beispiele ein:

- Vorstellungsrunde
- Freiwillige bei Spielen
- Wer spült ab / putzt?

Sobald es einen gibt, der sich bereiterklärt, etwas zu tun, oder einfach losgeht, ziehen andere mit, trauen sich auch, sich zu melden oder bei etwas dabei zu sein.

Und das ist nicht nur bei überregionalen Veranstaltungen der KPE so, sondern genauso auch in der Runde, in der grünen Stufe - in der es vielleicht eher darum geht, das Barett aufzusetzen - aber auch ganz außerhalb der Pfadfinderarbeit - es ist auf alle Lebensbereiche übertragbar.

Hierzu möchte ich von einigen eigenen Erfahrungswerten aus Würzburg berichten.

In Würzburg ist immer was los und das war auch schon immer so, auch wenn sich die Art der Aktionen geändert hat (je nach Person, die gerade da ist und die Initiative ergreift). Einige KPE'ler studieren dort - inklusive mir - und auch der größte Teil meines Freundeskreises befindet sich dort.

Eine „Initiative“ zu starten, funktioniert bei mir üblicherweise so: Ich entdecke etwas Neues, will das unbedingt machen, weiß, dass ich es alleine nicht schaffe und suche mir deswegen dann Leute dafür, die das mit mir machen wollen.

Seien das Novenen für bestimmte Anliegen, regelmäßig den Rosenkranz zu beten oder Bibel zu lesen, eine Reine-Herzen-Gruppe zu gründen, Fortbildungen wie Teenstar oder NER zu machen oder an Magnify 90 teilzunehmen.

Manche Sachen sind spontan, manches überlege ich schon ganz lange - irgendwann ist es dann so, dass dieser Wunsch lauter und deutlicher wird, vielleicht auch durch Umstände an Bedeutung gewinnt und ich merke: Jetzt ist der richtige Moment dafür, ich sollte jetzt diese Idee in die Tat umsetzen.

Ein sicheres Zeichen dafür, dass nun der richtige Zeitpunkt für etwas gekommen ist, das mir Gott ans Herz gelegt hat, ist, dass einfach eins zum anderen kommt, die Leute passen, die Termine passen, es fügt sich gut.



Üblicherweise fange ich alleine mit etwas an und manchmal dauert es auch wirklich sehr lange, bis dieser passende Zeitpunkt gekommen ist. (Im Falle Teenstar z.B. ca. 5 Jahre) Aber es finden sich doch immer Leute dazu und oft merkt man im Nachhinein, dass diese Personen sowieso schon lange dasselbe Anliegen hatten - es einfach nur keinen Anlass gab, damit zu starten, weil ihnen selbst die Initiative gefehlt hat - jemand, der mitmacht.

Das aktuellste Beispiel ist Magnify 90.

[Eine kurze Erklärung für die, die noch nicht wissen, was das ist: Es ist die weibliche Version von Exodus 90, einem Programm, das sich durch Askese, Gebet und Gemeinschaft - in intensiver Form - für 90 Tage auszeichnet. Üblicherweise die 90 Tage vor Ostern.] Kennen tu ich dieses Programm schon lange, fand es bisher ein bisschen zu steil für mich, aber irgendwie kam dieses Jahr eines zum anderen, die Umstände für den Start waren perfekt, auch wenn ich noch keine Gruppe hatte. Das war für mich ein eindeutiges Zeichen, damit anzufangen. Erstmal alleine und die Gruppe ergab sich dann mit der Zeit.

Durch eine Aktion, die mit Magnify verbunden ist, hab ich nochmal ganz deutlich den Einfluss Gottes erfahren können.

Ich hatte mir nämlich in den Kopf gesetzt, dass es eine klasse Idee wäre, vor der Fastenzeit eine eigene hl. Messe für unsere Magnify-Gruppe mit anschließendem gemeinsamen Essen zu haben.

Um das in die Tat umzusetzen, gehörte dazu:

- Alle Leute einladen, die beteiligt waren, die Magnify-, Exodus- und Fiat- Gruppen in Würzburg, die Runde und alle anderen Interessierten

- einen Priester finden

- eine Kirche organisieren

- Lieder bzw. die musikalische Begleitung für die hl. Messe

- das gemeinsame Essen aussuchen und den Einkauf planen.

Und das alles innerhalb einer Woche!

Und - es hat geklappt.

Ich habe viele Aufgaben delegiert; obwohl ich mich nie so als den „Initiator“ gesehen hatte, wusste ich doch ganz genau, welche Personen ich für welche Aufgaben einteilen konnte, wer wen kennt und was organisieren kann.

Auf dem (organisatorischen) Weg habe ich auch noch eine weitere Person gefunden, die sich Magnify anschließen wollte.

So hatten wir dann eine wirklich wunderbare gemeinsame hl. Messe mit personalisierter Predigt und schöner musikalischer Begleitung - alles hatte sich wunderbar gefügt, sodass wir gleich einen zweiten solchen Abend eingeplant haben, bei dem bisher zwar größere Komplikationen mit mehr Absagen aufkamen, aber es letztendlich trotzdem funktioniert.

Das erfordert eine große Portion Vertrauen, dass man, wenn der Termin immer näher rückt und noch nicht alle Elemente organisiert sind, trotzdem fest davon überzeugt ist, dass es klappt und man für alles eine Lösung findet.

Es hat mich gelehrt, dass ich nicht alles, für das ich eine Idee habe, selber können muss, ich muss einfach nur wissen, wen ich ansprechen kann für bestimmte Aufgaben, und selbst wenn ich das nicht weiß, frage ich jemanden, der mir beim Organisieren hilft und vielleicht die richtigen Connections hat. Denn jede Person, die involviert ist, dient wieder als Multiplikator, mit einem anderen Kreis an Menschen, die sie einladen, mitbringen und mit einbeziehen kann.

Mein Part ist die Initiative, das Anfangen - diese Rolle muss zwingend jemand übernehmen, den Stein ins Rollen bringen, sonst läuft nämlich nix, es bleibt beim Stillstand, wodurch viel Potential verloren geht.

Das funktioniert auch richtig gut. Sowohl bei meinem Magnify-Beispiel, aber auch bei allen Sachen, die ich zu Beginn genannt habe.

Anfangen reicht, ob man nun der erste ist, der sich zu einer Aktion anmeldet und das anderen mitteilt, oder ob man die Person ist, die ein Auto hat und sagt: Ich fahre hin, wer kommt mit?

Wichtig ist, dass es diese Person gibt, die es in die Hand nimmt und anfängt.

Wo kannst du das in deinem Leben umsetzen?

Das nächste Mal, wenn du begeistert von etwas bist, suche dir doch Leute, die das mit dir teilen können.

Wenn es eine KPE-Aktion ist - melde dich sofort an, auch wenn du noch nicht weißt, wer kommt und wie du hin oder zurück kommst.

Es wird sich fügen.

Das braucht Vertrauen in Gottes Vorsehung und Fügung, es fordert, sich von ihm leiten zu lassen und dem nachzugehen, was man als wichtig und richtig erkannt hat.

Er wird schon die richtigen Umstände schaffen und die passenden Leute zur rechten Zeit über den Weg schicken, auch zu unerwarteten Gelegenheiten.

Aber: Mache den ersten Schritt, denn andere erraten selten deine Gedanken, normalerweise muss man die schon aussprechen.

Und... dranbleiben! Sich nicht entmutigen lassen!

Jeder kann anfangen!

FASCHINGSFAHRT 2023

Mit persönlichem Schutzhund nach San Giovanni Rotondo

In der Faschingswoche 2023 machte sich eine Fahrtengruppe mit neun Rangerinnen und einem Pater von München aus mit dem Flixbus Richtung Foggia in Süditalien auf. Von dort aus ging es per pedes weiter, dem Ziel San Giovanni Rotondo entgegen, wo der Heilige Pa-ter Pio vor 55 Jahren im Ruf der Heiligkeit verstarb – und das, (fast) ohne sein Kloster je verlassen zu haben. Eine besondere Wallfahrt...

Im Folgenden beschreiben Rangerinnen in einem Satz drei Highlights oder in drei Sätzen ein Highlight der Fahrt.

Mein schönstes Highlight war natürlich unser Fahrtenziel: zum Hl. Pater Pio nach San Giovanni Rotondo. Wie jeder Wallfahrtsort ist auch dieser etwas ganz Besonderes, da ich meine persönlichen Anliegen in Stille vor IHN darbringen konnte. Mit voller Zuversicht habe ich für meinen Alltag wieder neue Kraft daraus geschöpft.

Maria

Für mich war die Fahrt ein besonderes inneres Auftanken. Die süditalienischen Frühlings-sonnenstrahlen haben gefühlt direkt mein Herz erwärmt. Dann waren da noch der erste Abend mit Rosenkranz unterm sternenübersäten Himmel am Klippenrand,

der gemeinsame Cafe mit Gebäck und Hostie di Piene (typ. Süßigkeit) auf dem sonnenerwärmten Steinboden vor dem Heiligtum des Erzengel Michaels, die Eremitenabtei Maria di Pulsano direkt im und am Felsen in schönster Natur und meine Beichte neben dem Beichtstuhl Padre Pios, die mich (etwas überraschend) sehr berührt hat. Diese Erlebnisse erinnern mich, dass man nicht viel braucht, um glücklich zu sein (manchmal reicht es schon, seine Komfortzone zu verlassen) und helfen mir, mein Herz wieder mehr Gott entgegenzustrecken.

[anonym]

Wir steigen im Februar bei fast 0°C in München in den Bus und steigen bei fast 20°C in Foggia aus, das war für mich ein absolutes Highlight - den Frühling dieses Jahr zweimal erleben zu dürfen, in Süditalien und in Deutschland. Eine Besonderheit war definitiv unser (Hund) Pio, der uns zwei Tage begleitet hat, was mich sehr gefreut hat, und der dann auf fast sonderbare Weise in St. Giovanni Rotondo weg war, so als wollte er uns zu P. Pio bringen. Und das absolut Beste an der Fahrt waren die Besuche an den beiden besonderen Wallfahrtsorten, Monte St. Angelo und das Grab von P. Pio, die sich mir in ganz besonderer Erinnerung eingebrannt haben aufgrund der schönen geistlichen Erfahrungen dort.

Anna

Wenn ich an die Fahrt zurückdenke, kommt mir ein wunderschöner Sonnenaufgang über dem Meer gleich zu Beginn der Fahrt in Erinnerung, Abendrunden in der Kothe am wärmenden Lagerfeuer, während draußen unzählige Sterne den Himmel erleuchten und die Schlussmesse in der alten Kirche P. Pios, am Ziel unserer Fahrt.

Vanessa



DAS REICH CHRISTI IM EIGENEN LEBEN UND IN DER WELT, DIE UNS UMGIBT, ZU ERRICHTEN

P. MICHAEL SULZENBACHER SJM

„Wir bitten euch – ihr wisst es schon – um Gaben für die Weltmission. Drum öffnet willig eure Hände und gebt uns eine gute Spende!“ Diese klare Ansage kommt so oder ähnlich alle Jahre von Sternsängern, die durch ihren ehrenwerten persönlichen Einsatz nicht unbeträchtliche Summen für bedürftige Länder sammeln und damit viel Gutes bewirken.

Aber: Ist Mission, vor allem die Weltmission, nur etwas, das „weit weg“ ist und für Länder stattfindet, die man oft nicht auf Anhieb auf einem Globus findet? Etwas, dass man in Euros bemisst?

Vor fünf Jahren hat das „Mission Manifest“ namhafter Autoren und Theologen einige Wellen geschlagen. Ist Mission – also das bewusste Verkünden unseres Glaubens – immer noch dran? Hier und jetzt? Haben wir noch etwas zu sagen?

Unser Glaube sagt klar: Ja! Kraft Taufe und Firmung ist jeder Christ gerufen, Gott zu kennen und ihn zu verkünden. So auch das dritte Pfadfinderprinzip: „Der Pfadfinder ist stolz auf seinen Glauben, er arbeitet daran, das Reich Christi in seinem eigenen Leben und in der Welt, die ihn umgibt, zu errichten.“ Mission beginnt im eigenen Leben, und zwar täglich neu. Aber von dort strahlt es weiter.

Dazu drei Klarstellungen, die auch ermutigen möchten:

1. Wir verkünden nicht irgendetwas, sondern jemanden: Gott!

Seit 60 Jahren singen die Rolling Stones „(I can't get no) Satisfaction“, was offensichtlich mehreren Generationen aus der Seele spricht: Der moderne Mensch, der eigentlich alles hat, vermisst das Wesentliche und findet keinen Frieden. Neben einer Pandemie bzw. einem europäischen Krieg gibt es auch „alltägliche“ Bedürfnisse und Not, die

uns schlichtweg überfordern: Viele Menschen leiden unter Sinnlosigkeit, Einsamkeit und unter „Hässlichkeit“ verschiedener Couleur. (Dazu sei auf die treffende Analyse von Johannes Hartl, Eden Culture, verwiesen.) Haben wir hier als Christen mehr als Kalendersprüche zu bieten oder doch nur Vertröstung auf das jenseitige Glück?

Oh ja! Als Christen haben wir etwas – jemanden! – der uns bereits im Hier und Jetzt und erst recht darüber hinaus die entsprechende Lösung IST: Gott als Person, der uns...

- ... Sinn (gegen Sinnlosigkeit) verheißt und schenkt. Selbst „un-sinnige“ Zustände und Ereignisse dieses Lebens, Leid, Krankheit und Tod kann und darf ich vertrauensvoll mit ihm konfrontieren und gewiss sein, dass es ihn interessiert.

- ... Verbundenheit untereinander stiftet (gegen Einsamkeit). Wir nennen diese Verbundenheit Kirche. Darüber hinaus heiligt und ehrt Gott menschliches Zusammenleben mit dem Ehesakrament und nicht zuletzt gibt er sich selbst als höchste Gemeinschaft für jeden Menschen (Kommunion).

- ... Schönheit (gegen Hässlichkeit) gönnt. Ein gläubiger Blick auf die Welt entdeckt immer mehr die Spuren Gottes in seiner Schöpfung, die uns zu staunender Faszination werden kann und die uns in kleinen Dosen auch im Alltag zugänglich ist. Aber auch die Schönheit, die uns von Gott vermittelt durch Menschen zukommt, Kunst und Kultur, sind Quellen, die das Herz wieder weit und für Gott offen machen, Spuren, denen sich nachzufolgen lohnt.

Unsere Mission besteht nun darin, Gott als Person gerade in diesen drei Dimensionen erfahrbar zu machen: Findet man in

unserem persönlichen Leben, in unseren Familien und Gemeinschaften, in den Pfarreien etc. Sinn, Verbundenheit und Schönheit, die von Gott kommen und zu Gott führen? Wo diese sind, sind wir unvermeidlich und automatisch anziehend für eine sehnsüchtige Gesellschaft, weil der anziehende Gott hier am Werk ist. Er hat dem menschlichen Herz diese Sehnsucht eingeschrieben und möchte selbst die Antwort sein.

2. Wir verkünden nicht einen billigen Kompromiss, sondern ein hohes Ziel!

Das Christentum steht in unseren Zeiten im zweifelhaften Ruf, das Leben anstrengender zu machen, als es eh schon ist. Regeln, Gebote und Verbote – und dann hält man es nicht mal. Die viel beschworene „Lebenswirklichkeit“ soll dann zeigen, dass heißer gekocht als gegessen wird und man daher ja auch schon die Theorie in Frage stellen könne, indem man das Ideal behutsam (oder auch rabiat?) senkt. Die Kirche in Deutschland liebäugelt seit Jahrzehnten mit dieser Versuchung.

Ein Christentum, das sich gar nicht so recht laut sagen traut, dass wir zu einem neuen Leben berufen sind, das hier beginnt und in Ewigkeit hält, wird zahnlos und uninteressant. Nicht der kleinste „gemeinsame Nenner“ oder eine allgemeine Nettigkeit, sondern „neues Leben in Christus“, echte Heiligkeit in Gottes- und Nächstenliebe, ist nach wie vor möglich und das erklärte Ziel dieses Lebens. Gott möchte das schenken und beginnt im Leben jedes Einzelnen, der das zulässt und aktiv mitmacht, diese Transformation. Das drückt nicht nieder, sondern ist gerade erhebende Freiheit.

„Das Ziel vor Augen jage ich nach dem Siegespreis!“, ruft ein heiliger Paulus.



Missionarisch ist ein Christenleben, das selbst heilig werden will und das ewige Leben explizit zum Ziel und zum Maßstab für das Tun und Lassen im Hier und Jetzt nimmt. Diese Verheißung lockt. Trauen wir uns, davon zu sprechen? Trauen wir uns, so zu leben? Christen leben anders, aber nicht unglücklicher. Denn sie wissen, wofür sie leben.

3. Wir verkünden keine Hochleistungsmentalität, sondern echte und verwandelnde Annahme!

Ein doppelter Irrtum wäre nun – wie die Außenwahrnehmung oft genug meint – dass Mission darin bestehen würde, die vielen „Unwissenden“ in unseren „Club“ einzuladen, bei dem sie gerne dabei sein dürfen, wenn sie die Spielregeln beachten. Und dass wir selbst das schaffen würden oder müssen. Stattdessen: Echte Mission bedeutet, dass „ein Kranker einem anderen Kranken sagt, wo der beste Arzt ist“.

Es ist in keiner Weise nur die dauernd-lächelnde Sonntagsfassade der Maßstab. Vielmehr sind also Menschen gesucht, die sowohl den Arzt und seine Medizin kennen und lieben, aber auch gleichzeitig um ihre eigene Bedürftigkeit, Verletzlichkeit und „Krankheit“ wissen, die mit allem

Schweren, Kreuzen, aber auch Sünden und Fehlern ehrlich vor sich, der Welt, aber auch vor Gott stehen – „mit leeren Händen, aber großem Vertrauen“. Das ist „echt“ und „ganz“, sehr realistisch und damit wiederum anziehendes Zeugnis. Die Menschen lieben Authentizität. Gott auch.

Nicht umsonst ist die heilige Theresе vom Kinde Jesu die Patronin der Weltmission, deren Spiritualität des „Kleinen Weges“ gerade darin besteht, bewusst schwach und klein zu bleiben und mit Liebe die eigenen Unvollkommenheiten zu ertragen, statt sie mit Verbissenheit und eigenem „Jetzt aber“ auf eigene Faust bekämpfen zu müssen. Vielmehr erhofft und erwartet eine „kleine Seele“ kindlich und mit kühnem Vertrauen alles von Gott, der ihr aber gleichzeitig der wichtigste Ansporn ist, aus Liebe und kompromisslos gegen die Sünde oder auch ungerechte Verhältnisse zu kämpfen.

Genau auf diesem Hintergrund ist der gute Umgang mit der eigenen Begrenztheit der entscheidende Missionsfaktor. Echte Menschen werden sich leichter tun, statt dem erhobenen Zeigefinger mehr und mehr das Mitleid und die Großzügigkeit

Jesu, des Guten Hirten, spürbar werden zu lassen. Um im Bild zu bleiben: Sie kennen die eigene Krankheit und den Arzt und sind daher sensibel für den kämpfenden Menschen in der eigenen Umgebung.

Jesus selbst ist hierbei das entscheidende Vorbild: Bei ihm war vorurteilsfreie Annahme, aber auch kompromisslose Wahrheit. In seiner Gegenwart fühlten sich „Zöllner und Sünder“ offensichtlich wohl, aber haben auch Ermutigung bekommen, ihr Leben neu und nachhaltig auf Gott auszurichten. Wohlwollende Annahme – Wahrheit mit Liebe – hat nach wie vor die Kraft, Leben zu verändern. Hier ist unser Auftrag.

Mission ist also nach wie vor dran. Sie ist in der DNA des katholischen Glaubens und klarer Auftrag des Auferstandenen. Gleichzeitig ist es die vielleicht beste Selbsttherapie einer sehr behäbigen Institution. Wir dürfen mutig sein: Wir haben das beste Produkt und eine ungeahnte Nachfrage! Gott sucht Menschen, die ihm helfen, Menschen zu suchen.

Entspannt und tatkräftig zugleich

Wie kann ich mein Kind wieder zurück in die Kirche führen?

Eine Buchrezension

CORNELIA HUBER

Wenn der studierende Neffe dem Patenonkel erzählt, dass er mit dem Glauben nichts mehr anfangen kann, die erwachsene Tochter nur noch an Weihnachten den Gottesdienst besucht oder der Enkel den Austritt aus der Kirche ankündigt, um wie seine Kollegen gleich ab dem ersten Gehalt die Kirchensteuer einzusparen, schwanken die Reaktionen katholischer Eltern, Großeltern und Paten zwischen Panik und Resignation. Brandon Vogt macht ihnen mit seinem Buch „Komm nach Hause“ Mut: „Sie sind nicht dafür verantwortlich, dass Ihr Kind die Kirche verlässt, aber Sie können dafür verantwortlich sein, es zurückzuholen“.

Zunächst räumt er mit fünf großen Mythen über Ausgetretene auf. „Sie werden irgendwann zurückkommen, wenn sie heiraten oder Kinder haben“ ist einer dieser Mythen, „Sie werden nicht auf mich hören, es ist einfach unmöglich, eine Diskussion über den Glauben zu führen“, ein anderer. Es geht nämlich nicht um Diskussionen, sondern ums Zuhören. Dessen grundlegende Bedeutung illustriert Vogt mit folgendem Beispiel: „Der Theologe Francis Schaeffer wurde einmal gefragt, was er tun würde, wenn er eine Stunde mit einem Nichtchristen hätte. Er antwortete, indem er sagte, dass er fünfundfünfzig Minuten lang zuhören würde. Dann, in den letzten fünf Minuten, hätte er etwas zu sagen.“

Nur wer zuhört, erfährt, was den jungen Leuten durch den Kopf geht und wieso sie sich von der Kirche abwenden. Der Autor nennt hier unter anderem das langsame und unbeabsichtigte Entfernen, den Protest gegen moralische Ansichten der Kir-

che oder eine verzerrte Sicht auf Gott. Als ultimativen Grund für den Kirchenaustritt macht Brandon Vogt aber das Fehlen einer lebendigen Beziehung mit Jesus Christus aus. Viele seien getauft und katechisiert, aber nur wenige evangelisiert – „sie sind dem Herrn Jesus nicht wirklich begegnet“. Und was kommt nach dem Zuhören?

Zweierlei: entspannt und tatkräftig zugleich die vielen praktischen und spirituellen Werkzeuge ausprobieren, die Vogt aufzählt. Zuerst aber legt der Autor den Lesern eindringlich ans Herz: „Gott die Kontrolle über die Ergebnisse geben und nicht sich selbst“ – denn ihre Glaubensentscheidungen müssen die erwachsenen Kinder selbst treffen. „Viele Eltern finden das zutiefst befreiend. Anstatt ihre Kinder zu manipulieren, um sie zur Messe zu bringen, vertrauen sie sie stattdessen Gott an, folgen den in diesem Buch beschriebenen Strategien und übergeben die Ergebnisse dem Heiligen Geist“, schreibt Vogt. Außerdem dürfen Eltern darauf bauen, dass ihnen aufgrund der engen Beziehung zu ihrem Nachwuchs eine Schlüsselrolle zukommt. „Entscheidend sind die Entschiedenheit, die Absicht, die Beispiele und die Ermutigung der katholischen Eltern“, so formuliert der katholische Soziologe Christian Smith, Mitautor der Studie „Young Catholic America“.

Zu den praktischen Hinweisen gehören Anregungen zur Gesprächsführung bei kritischen Themen und typischen Einwänden wie „Ich habe im Moment einfach keine Zeit für die Kirche. Ich bin zu beschäftigt“, „Warum ist die Kirche dagegen, dass ich mit meinem Freund zusammenlebe? Wir lieben uns, also wo ist das Problem?“ oder „Es gibt einfach keine Beweise für Gott“.

Mit Beten, Fasten und Opfern setzt Vogt auf Klassiker des spirituellen Lebens. Die bekannte Geschichte der Hl. Monika lädt dazu ein, nie aufzugeben, am Gebet festzuhalten und die Hl. Monika um ihre Fürsprache zu bitten. Wenn sich zu viel Ballast zwischen Eltern und Kind angesammelt habe, könnten Eltern konkret um einen „Ambrosius“ beten, der viele Zwiegespräche mit dem zweifelnden Antonius geführt und ihn schließlich getauft hatte.

Zusätzlich bietet der Übersetzer Benedikt Michal auf der Seite www.benediktakademie.at/return ein umfangreiches Bonusmaterial an.

„Komm nach Hause“ präsentiert Eltern, Großeltern und Paten weder eine Zauberformel noch eine schnelle Lösung, sondern schenkt eine echte Ermutigung mit neuen, kreativen Zugängen. Die Radiomoderatorin und Bloggerin Jennifer Fulwiler vergleicht es sogar mit einem „Bootcamp für spirituelle Krieger, die auf eine große Such- und Rettungsmission gehen werden.“

Brandon Vogt: *Komm nach Hause. Wie Sie Ihr Kind zurück in die Kirche führen.* Be+Be Verlag Heiligenkreuz, 2023, 368 Seiten, ISBN: 978-3-903602-05-2, EUR 19,90



Bild: Be+Be-Verlag

Q&A –

eure Fragen vom Bundeskuraten beantwortet

Da uns regelmäßig mehrere Fragen erreichen und bei einigen Themen die Antworten für mehrere Leser interessant sein könnten, haben wir uns entschieden, bei jeder PM einen Q&A-Teil einzubauen.

Ihr könnt gerne eure Fragen, die euch bewegen, an q&a@kpe.de senden und wir werden in der folgenden Ausgabe 3-4 davon anonym beantworten. Die restlichen Fragen versuchen wir über den E-Mail-Weg persönlich zu klären. Wir sind auf eure Fragen gespannt!



Führt uns Gott in Versuchung?

Warum heißt es in der Vaterunser-Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“ statt „Und führe uns in der Versuchung“? Es ist doch nicht Gott, der in Versuchung führt, sondern Satan. Kann es sein, dass unsere Bibelübersetzung hier falsch ist? Ich habe gelesen, dass Papst Franziskus bei seinen persönlichen Gebeten die zweite Version verwendet.

Es ist richtig, dass nicht Gott uns in Versuchung führt, sondern der Teufel (siehe die Versuchung Jesu in der Wüste) oder unsere eigenen Triebe. So steht es auch ausdrücklich im Neuen Testament. „Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott lässt sich nicht zum Bösen versuchen, er führt aber auch selbst niemanden in Versuchung. Vielmehr wird jeder von seiner eigenen Begierde in Versuchung geführt, die ihn lockt und fängt.“ (Jak 1,13f) Trotzdem ist unsere bisherige Übersetzung der Vaterunser-Bitte durchaus richtig. Jesus lehrt seine Jünger zu beten: „Και μη εισενεγκης ημας εις πειρασμον“ / „Und führe uns nicht hinein in Versuchung“ (Mt 6,13; Lk 11,5). Was jetzt? Gott? Teufel? Unsere Triebe? Eine Begebenheit aus dem Alten Testament kann uns hier weiterhelfen.

In der Geschichte Israels wurde die Zählung des Volkes als Misstrauen gegenüber Gott verstanden – als würde die Stärke des Volkes nicht vom Herrn, sondern von der Anzahl seiner Soldaten abhängen. Die Chronikbücher berichten von einer solchen Musterung durch König David. „Der Satan trat gegen Israel auf und reizte David, Israel zu zählen.“ (1 Chr 21,1) Der Teufel führt David in Versuchung (und David lässt das Volk zählen und sündigt damit). Der gleiche Vorgang wird in den Samuelbüchern erwähnt. Doch dort heißt es: „Der Zorn des Herrn entbrannte noch einmal gegen Israel, und er reizte David gegen das Volk auf und sagte: Geh, zähl Israel und Juda!“ (2 Sam 24,1) Hier ist es Gott selbst, der David in Versuchung führt. Was jetzt? Die Stelle macht deutlich, dass theologisch beides stimmt. Gott ist Herr der ganzen Geschichte; er hält alle Fäden zusammen, er fügt alle Geschicke. Er lässt das Böse zu und schreibt auf krummen

Zeilen gerade. In diesem Sinn kann man mit dem Samuelbuch sagen: Gott führt in Versuchung, d.h. er selbst lässt es aktiv zu, dass David versucht wird. Dass die Versuchung dann von Satan „ausgeführt“ wird, beschreibt das Chronikbuch.

Das gleiche gilt für das Neue Testament. Man kann sagen, dass Gott uns in Versuchung führt, sofern er es aktiv zulässt, wenn wir versucht werden. Die „Ausführung“ der Versuchung liegt dann freilich bei unseren Trieben oder bei Satan.

Beide Aspekte sind wichtig und richtig, sonst stünden sie nicht in der Bibel. Wenn Papst Franziskus „und führe uns in der Versuchung“ betet, macht er klar, dass Gott uns nicht zum Bösen führen will. Gleichzeitig lehrt uns Jesus im Vaterunser, dass sogar unser In-Versuchung-geführt-werden in Gottes Hand liegt, er es bewusst zulässt – zu unserem Besten. Denn Gott weiß, wie wertvoll Versuche sind, die man erfolgreich bestanden hat. Das bestätigt wiederum der Jakobusbrief im bereits zitierten Kapitel: „Nehmt es voll Freude auf, meine Brüder und Schwestern, wenn ihr in mancherlei Versuchungen geratet!“ (Jak 1,2) Und „Selig der Mann, der die Versuchung aushält.“ (wörtlich in Jak 1,12) Im Vaterunser bitten wir Gott, dass er keine Versuche zulässt, in denen wir fallen würden.





Organspende: Ja oder nein?

Verstärkt wird in der Gesellschaft und Öffentlichkeit für den Organspendeausweis plädiert. Was müssen Katholiken bei der Zustimmung zur Organspende beachten?

Der Katechismus der Katholischen Kirche schreibt zum Thema Organspende: „Die Organverpflanzung entspricht dem sittlichen Gesetz, wenn die physischen und psychischen Gefahren und Risiken, die der Spender eingeht, dem Nutzen, der beim Empfänger zu erwarten ist, entsprechen. Die Organspende nach dem Tod ist eine edle und verdienstvolle Tat, sie soll als Ausdruck großherziger Solidarität gefördert werden. Sie ist sittlich unannehmbar, wenn der Spender oder die für ihn Verantwortlichen nicht ihre ausdrückliche Zustimmung gegeben haben. Zudem ist es sittlich unzulässig, die Invalidität oder den Tod eines Menschen direkt herbeizuführen, selbst wenn dadurch der Tod anderer Menschen hinausgezögert würde.“ (KKK 2296)

Anders ausgedrückt:

- Organspende kann ein Akt christlicher Nächstenliebe sein.
- Bei paarweise vorhandenen Organen wie z.B. der Niere ist eine Spende durch Lebende möglich, wenn das Risiko dem erwartbaren Nutzen entspricht.
- Bei nur einmal vorhandenen, lebenswichtigen Organen muss zuerst der Tod des Spenders feststehen. Die Organentnahme darf nicht den Tod des Spenders herbeiführen.

An diesem Punkt wird das Thema „Hirntod“ wichtig. Ist ein Patient gestorben, wenn bei ihm der „Hirntod“ festgestellt wird? Hat seine Seele den Leib bereits verlassen, so dass die noch weiterlaufenden biochemischen Reaktionen im Leib (oder Leichnam) von keinem „integrierenden Prinzip“ mehr koordiniert werden? Oder lebt die Person in Wirklichkeit noch, selbst wenn sie ihre geistigen Fähigkeiten nicht mehr ausüben kann? Von der Beantwortung dieser Frage hängt alles weitere ab. Wenn der Hirntod mit dem Tod des Menschen identisch ist, kann man im Fall seiner Diagnose alle Organe transplantieren. Wenn nicht, dann nicht.

Die Moraltheologie hilft, diese Frage präzise zu stellen. Ihre Antwort muss von der Medizin kommen. Soweit der



Einäscherung oder klassisches Grab?

Einäscherungen und Urnenbestattungen nehmen immer mehr zu und sind von der Katholischen Kirche inzwischen ja auch erlaubt. Mit welchen Argumenten kann man heute noch ein „normales“ Begräbnis verteidigen?

Für die klassische Erdbestattung gibt es ein gutes und ein schlechtes Argument. Christen erwarten die Auferstehung des Leibes. Bei der Wiederkunft Christi am jüngsten Tag werden die Toten aus ihren Gräbern auferstehen. Wir „brauchen“ also in Zukunft nochmals unseren Leib. Folglich sollten wir ihn nicht vorschnell verbrennen... Doch das ist kein gutes Argument. Schließlich hängt die Identität unseres Auferstehungsleibes nicht von den Atomen unseres Leibes ab, sondern von der Seele, die die Materie – egal welche Materie – durchformt. Es gibt ein besseres Argument für die Erdbestattung: Die ersten Christen hatten Jesus vor Augen, der leiblich begraben wurde und leiblich auferstand; und sie sahen im Leib eines jeden Gläubigen einen Tempel des Heiligen Geistes (1 Kor 6,19), dem Herrlichkeit, Kraft und Unverweslichkeit verheißen ist (vgl. 1 Kor 15,42ff). Der Leib des Menschen hat Ewigkeitswert, und aufgrund dieser Würde, die der christliche Glaube nicht nur der Seele, sondern auch dem Leib zuschreibt, hielten die Christen von Anfang an den menschlichen Leichnam in Ehren – als Ausdruck ihres Glaubens an die leibliche Auferstehung.

Über Jahrhunderte gab es darum in der Kirche nur die Erdbestattung. Im 19. Jahrhundert verbreitete sich dann unter Freidenkern die Feuerbestattung, als Ausdruck ihrer Leugnung einer leiblichen Auferstehung. Die Kirche reagierte und bestimmte im Kirchenrecht von 1917, dass „die Leiber der Verstorbenen beerdigt werden müssen, während ihre Verbrennung verweigert wird“ (CIC 1917, can. 1203 §1). Heute freilich wird die Urnenbestattung nur selten als Leugnung der Auferstehung verstanden, sondern ist eher die preiswerte Alternative zum teuren Erdgrab. Aus diesem Grund hat das kirchliche Gesetzbuch von 1983 das bisherige Verbot gelockert. Jetzt heißt es: „Nachdrücklich empfiehlt die Kirche, dass die fromme Gewohnheit beibehalten wird, den Leichnam Verstorbener zu beerdigen; sie verbietet indessen die Feuerbestattung nicht, es sei denn, sie ist aus Gründen gewählt worden, die der christlichen Glaubenslehre widersprechen.“ (CIC von 1983, can. 1176 §3) Seither finden vermehrt katholische Urnenbestattungen statt – aus finanziellen Gründen, aber auch aus praktischen Überlegungen, z.B. wenn ein ortsgebundenes Totengedächtnis schwierig ist, weil die Angehörigen global zerstreut leben.

Trotzdem wird immer gültig bleiben, dass die klassische Grablegung den christlichen Glauben an die leibliche Auferstehung besonders deutlich zum Ausdruck bringt. Darum hat die Deutsche Bischofskonferenz vor einigen Jahren festgehalten: „Bis heute gilt in der Kirche die Erdbestattung als die vorrangige und bevorzugte Form der Bestattung, weil sie dem Begräbnis Jesu entspricht. Gerade in der Beerdigung des Leibes bezeugt der christliche Glaube die Würde der Schöpfung.“

Verfasser dieser Zeilen die fachliche Auseinandersetzung überblickt, gibt es katholische Ärzte, die das Hirntod-Kriterium für möglich halten, andere lehnen es ab. Ein allgemeiner Konsens ist nicht in Sicht. Hier kann vorerst nur die Beratung durch einen Arzt des Vertrauens weiterhelfen. Wer Zweifel an der Gültigkeit des Hirntod-Kriteriums hegt, wird eine Organspende in diesem Fall folgerichtig ausschließen – mit der entsprechenden Konsequenz für einen Organspendeausweis.

Mit dieser Antwort bleibt die Frage ein Stück weit offen. Das ist bedauerlich, aber spiegelt den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Debatte wider. Es ist nur aufrichtig und gerecht, diese Situation offen zu benennen.

Termine

17.06.-18.06.2023

Landeslager der Pfadfinderinnen
Bayern

24.06.2023

Meutenralley Bayern

29.06.-24.07.2023

Großfahrt Jungen nach Georgien und
Armenien

14.-16.07.2023

Rangerakademie in Kleinwolfstein

ab 07.08.2023

Großfahrt Mädchen

17.09.2023

Landeswallfahrt NRW

15.10.2023

Landesthing NRW
(Rote Stufe/Führungen)

18.11.2023

Fortbildungsakademie in Rixfeld

19.11.2023

24. ordentliches Bundesthing
in Rixfeld

02.03.2024

Neu-Ulmer Singewettstreit





Lieber Leser,

kennen Sie jemanden, der gerne auch die viermal im Jahr erscheinende Zeitung „Pfadfinder Mariens“ kostenlos abonnieren möchte?

Dann füllen Sie den Bestellschein auf der Rückseite aus und senden ihn an die angegebene Adresse. Alternativ können Sie gerne per Email an bundessekretariat@kpe.de bestellen.

Die KPE ist wegen Förderung der Jugendhilfe als gemeinnützig staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung dieser Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto:

Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der KPE bei, der für Bank und Post gültig ist.

Impressum

Pfadfinder Mariens (PM)
2. Quartal 2023 / Nr. 163

Herausgeber:

Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (KPE)
E-Mail: pm@kpe.de
www.kpe.de

Redaktionsadresse:

Bundessekretariat der
Katholischen Pfadfinderschaft Europas
Dr. Maria Hylak
Kießlingerstr. 32
81829 München
0179-4613881
089-26211258
bundessekretariat@kpe.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Matthias Krause

Fotonachweis:

Alle KPE, soweit nicht anders angegeben



Katholische Pfadfinderschaft Europas
in der Union Internationale des Guides
et Scouts d'Europe (UIGSE)



Diese Zeitschrift wird kostenlos abgegeben. Gerne können Sie auch mehrere Exemplare anfordern. Wenn Sie die Arbeit der KPE und den Druck der Zeitung unterstützen möchten, bitten wir um eine Spende. Wir danken für jedes Gebet und für jede kleine und große Unterstützung zur Fortführung unserer Arbeit.

Das Spendenkonto:
Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SL

